

Trauern und Trauer

Bemerkungen zu einem vielschichtigen Phänomen

Ronald Hitzler

Ausgehend von dem Vorschlag, eine häufig undifferenzierte Begriffsverwendung terminologisch stärker unterscheidbar zu machen, werden in diesem Beitrag die Begriffe Traurigkeit, Trauern und Trauer voneinander abgegrenzt. Als empirische Bezugspunkte fungieren mediale Berichterstattungen bzw. rituelle Aufführungen dessen, was gemeinhin als ›kollektive Trauer‹ bezeichnet wird. Entsprechende Trauerinszenierungen werden indes häufig nach moralischen Maßstäben bewertet; dabei werden die kulturellen Praxen der tatsächlichen emotionalen Empfindungen häufig übergangen.

Trauer, Trauern, Medien, Kollektivität, Katastrophe

Based on the proposal to make an often undifferentiated use of concepts more terminologically distinguishable, this paper distinguishes the terms sadness, grieving, and mourning from each other. Media reports or ritual performances of what is commonly referred to as ›collective mourning‹ serve as empirical reference points. Corresponding grieving performances, however, are often evaluated according to moral standards; in doing so, the cultural practices of actual emotional feelings are often ignored.

Mourning, grief, media, collectivity, catastrophe

Ronald Hitzler hat den nachfolgenden Artikel als Vortrag im Rahmen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gehalten, der vom 24. bis 28. September 2018 an der Universität Göttingen stattfand. Angesichts des Entstehungskontextes sind die über den Text verteilten Verweise auf Ereignisse des Jahres 2018 nachvollziehbar. Um den prägnanten Charakter der ursprünglichen Ausführungen zu Trauer und Trauern beizubehalten, wurden in der hier abgedruckten Fassung des Vortrages nur sporadische Aktualisierungen, nur einige wenige Referenzen auf späteres Geschehen und dementsprechend auch nur ausgewählte Angaben zu später erschienener Literatur platziert. Die Relevanz der hier vorgelegten Auseinandersetzung mit Trauer, und damit implizit auch mit Sterben und Tod, beruht ohnehin nicht auf der Passgenauigkeit gegenüber selektiven gesellschaftlichen Ereignissen, sondern liegt in dem über Einzelbeispiele weit hinausreichenden Grundtenor. Hitzlers kritische Überlegungen erlauben vielfältige Anschlüsse auf vergangene und fraglos auch auf zukünftige Phänomene im Kontext (vermeintlicher) ›öffentlicher Trauer‹.

Thorsten Benkel

In der einschlägigen Literatur wird Trauer oft als psycho-physischer Prozess der Verarbeitung des Verlustes von etwas emotional positiv Besetztem beschrieben. Demgegenüber schlage ich vor, diesen psycho-physischen Prozess als ›Traurigkeit‹ zu bezeichnen und ansonsten analytisch zwischen *Trauern* als einem vielschichtigen und in sich widersprüchlichen Befindlichkeitssyndrom und *Trauer* als je kulturell bereitstehendem *Ausdruck* dieser Gemengelage zu unterscheiden.

Inszenierung kollektiver Trauer

Anlässe zu kollektivem Trauern und kollektiver Trauer können sowohl der Tod einer prominenten Person als auch der Tod mehrerer oder vieler Menschen infolge eines Unglücks, eines Versagens (Seibel/Klamann/Treis 2017) oder einer Gewalttat sein. Kollektives Trauern und kollektive Trauer können (etwa als Staatstrauer) bürokratisch angeordnet oder (sozusagen als Ausdruck eines Volksempfindens) medial evoziert und intensiviert und politisch genutzt und umgenutzt werden. In ihrem Essay »Gewalt, Trauer, Politik« befasst sich Judith Butler (2005) mit so verstandener kollektiver Trauer als einem machtgetriebenen performativen Geschehen im öffentlichen, d. h. im politisch-medialen Raum: Der öffentliche Diskurs beeinflusst ihres Erachtens wesentlich, wer und was als ›trauerwürdig‹ angesehen wird (siehe ferner Butler 2010). Ungeachtet des wie immer vorentschiedenen moralischen Impetus Butlers und ihrer Gefolgsleute¹ ist für die hier interessierenden Belange ihre (am Beispiel des politischen Umgangs mit den Geschehnissen von ›9/11‹ dargestellte, terminologisch diffuse) Analyse vor allem insofern von Relevanz, als sie einen absichtsvoll befremdenden Blick auf öffentlich virulente Trauerfälle eröffnet oder zumindest intensiviert.

Als prominenteste Trauer-Ikonen der Gegenwart gelten zum einen die 1997 mutmaßlich auf der ›Flucht‹ vor Paparazzi als Mitfahrerin in einem PKW tödlich verunglückte Lady Di und zum anderen der 2005 sein Siechtum bis zur

1 Paula-Irene Villa z. B. schrieb in ihrem ›Sozblog‹: »Am Donnerstag letzter Woche, mitten in der Konferenz, sah ich in den deutschen Teilen meiner social media bubble das Video zu einer Pegida-Demo in Dresden vom 25.6.2018. Zu diesem Zeitpunkt fährt die ›Lifeline‹ der Dresdner Hilfsorganisation ›Mission Lifeline‹ noch mit über 230 geretteten Menschen an Bord im Mittelmeer umher, sie darf keinen Hafen ansteuern. Manche Teilnehmende der Demo in Dresden, nicht mal wenige, ›kommentieren‹ die humanitäre Tragödie um die ›Mission Lifeline‹ mit ›absaufen! absaufen!‹-Rufen. Es ist widerlich. Zeitgleich höre und sehe ich Vorträge in Toronto von Soziologen und Soziologinnen, die sich seit Jahren mit Migration und Asyl, mit Flucht und Einwanderung befassen. Dabei geht es bisweilen auch um die Frage, wessen Körper, also wessen Leben und wessen Sterben wem was wert ist.« (Villa 2018)

von den Gläubigen n.
›Medien-Papst‹ Johann
Marija Stansavljevic (20
hat, der durch Selbstm
Robert Enke Gegensta
Trauer-Inszenierung in

Unter den prominen
ben auch hierzulande ›
etwa das von Daniel Kül
Kardinal Karl Lehmann
der letzten Holocaust-Ü
auch nur annähernd so l
schen US-Senators John
Trauerfeierlichkeiten gal
zumindest der sogenannt
paganda für das moralis
zungsspektakel begann r
Trauerfeier in der Nation
der einer indirekten Ant
diert wurde und Barack C
schwor, die unter dem jetz
mit dem Überflug einer F
Friedhof der Marineakad
McCains in der Rotunde
Weißen Haus auf Halbma
einen interpretationswür
nung an seine Landsleute g
zidiert nicht zu seiner Bee
mig als ›Brückenbauer‹, V
und so weiter charakterisie
mer wieder darauf aufmerk
dessen Golf und die ganzen
sen Präsidenten.

Es wäre leicht, eine ent
prominenter Positionen) fü
gende Einträge wären Prinz
nery, Diego Maradona (20
Lübcke, der 2019 Opfer ein

Die medial getriebene T
man« ob ihrer individuelle
glaubt und die einem mehr
bert mit Semantiken der Bet

von den Gläubigen nachgerade herbeigeflehten Erlösung demonstrierende ›Medien-Papst‹ Johannes Paul II. Vor allem in Deutschland war aber auch, wie Marija Stansavljevic (2012) in einer wissenssoziologischen Fallanalyse gezeigt hat, der durch Selbstmord zu Tode gekommene ehemalige Nationaltorwart Robert Enke Gegenstand hochgradig emotionalisierter medialer Kollektiv-Trauer-Inszenierung in einem Fußballstadion.

Unter den prominenten Toten des Jahres 2018 hat Aretha Franklins Ableben auch hierzulande wesentlich mehr Trauer-Resonanz hervorgerufen als etwa das von Daniel Küblböck, von Burt Reynolds, von Stephen Hawking, von Kardinal Karl Lehmann oder gar von Cocco Schumann, Jazzmusiker und einer der letzten Holocaust-Überlebenden. Kein Anlass zur Trauer aber wurde 2018 auch nur annähernd so hemmungslos politisiert wie der Tod des republikanischen US-Senators John McCain, der Anlass für eine ganze Woche dauernde Trauerfeierlichkeiten gab, die von zahlreichen Prominenten und den Medien zumindest der sogenannten westlichen Welt zur großteils unverhohlenen Propaganda für das moralisch ›bessere‹ Amerika genutzt wurden. Das Beisetzungsspektakel begann mit einer im Fernsehen live übertragenen zentralen Trauerfeier in der Nationalen Kathedrale in Washington mit 3.000 Gästen, bei der einer indirekten Anti-Trump-Bemerkung der Tochter McCains applaudiert wurde und Barack Obama parteienübergreifend ›gemeinsame‹ Werte beschwor, die unter dem jetzigen Präsidenten als gefährdet gelten. Und es endete mit dem Überflug einer Formation von Kampffjets bei der Sarglegung auf dem Friedhof der Marineakademie in Annapolis. Dazwischen wurde die Leiche McCains in der Rotunde des Kapitols aufgebahrt und die Flagge über dem Weißen Haus auf Halbmast gehisst. McCain, der vor seinem Tod auch noch einen interpretationswürdigen Abschiedsbrief mit dem Aufruf zur Versöhnung an seine Landsleute geschrieben hatte, hatte auch angeordnet, Trump dezidiert nicht zu seiner Beerdigung einzuladen. Gleichwohl wurde er vielstimmig als ›Brückenbauer‹, Vorbild, Ehrenmann, Staatsdiener, Patriot, Kriegsheld und so weiter charakterisiert, während in den Medien mit einiger Süffisanz immer wieder darauf aufmerksam gemacht wurde, Donald Trump spiele unterdessen Golf und die ganzen Trauerfeierlichkeiten seien eine Schmach für diesen Präsidenten.

Es wäre leicht, eine entsprechende Auflistung prominenter Namen (oder prominenter Positionen) für die seither verstrichene Zeit zu erstellen; naheliegende Einträge wären Prinz Philip, verstorben 2021, Norbert Blüm, Sean Connery, Diego Maradona (2020) oder der hessische Regierungspräsident Walter Lübcke, der 2019 Opfer eines rechtsradikalen Attentates wurde.

Die medial getriebene Trauer anlässlich der Todesfälle von Menschen, die man ob ihrer individuellen Bekanntheit mehr oder weniger gut zu kennen glaubt und die einem mehr oder weniger wichtig sind, ist in aller Regel konnotiert mit Semantiken der Betroffenheit, der Erschütterung, des persönlich emp-

fundenen Verlustes und dergleichen mehr. Nur ausnahmsweise – so insbesondere in den Fällen von Lady Di und Senator McCain – werden in den darauf bezogenen Massen-Trauer-Strömen auch andere Themen mitgetragen, etwa Fragen nach Anstand, Zivilisiertheit, angemessenem Verhalten oder Mutmaßungen, Gerüchte und Verdächtigungen gegen andere Personen.

Der Tod des 2015 im Mittelmeer ertrunkenen Alan Kurdi, der starb, als seine Familie versuchte, über den Seeweg nach Europa einzureisen, hatte zwar keine offiziellen Feierlichkeiten zufolge wie bei Lady Di und McCain, dafür wurde die Trauer um den Vierjährigen aber umso deutlicher medial und insbesondere online auf eine Weise thematisiert und artikuliert, die über bloße Anteilnahme weit hinausging. Alan Kurdis Schicksal ist zum einen als symbolhaft-repräsentativ für die anderen Toten des Mittelmeeres gedeutet worden, zum anderen gibt es von der Leiche selbst Fotografien (Breckner 2018). Letzteres fungiert, gerade im Zusammenhang mit dem Alter des Verstorbenen, als sichtbarer ›Beweis‹ der Tragödie und führt damit zur Verschärfung bzw. Anstauung der Trauerartikulationen.

Anders verhält es sich in aller Regel mit massenmedialen Trauer-Performances bei sogenannten Großkatastrophen, bei denen eine ganze Reihe bzw. eine ›erschütternd‹ große Zahl von Menschen durch ein als plötzlich bzw. unerwartet deklariertes Ereignis zu Tode kommt. Die rund 15 Flugzeugabstürze pro Jahr, die mit katastrophalen Folgen enden, erregen bei diesem Genre stets einige Aufmerksamkeit und medial betontes Mitgefühl, das in aller Regel in Trauerakten kundgegeben wird – sowohl, wenn irgendwelche technischen Defekte oder menschliches Versagen als Ursache genannt werden (was relativ häufig vorkommt, so auch beim Absturz einer Passagiermaschine im Mai 2018 in Kuba, wo daraufhin ›Staatstrauer‹ angesetzt wurde), als auch, wenn es um Selbstmorde von Piloten geht, die Passagiere mit in den Tod reißen (wie 2013 in Namibia und 2015 in Frankreich), oder wenn Passagiermaschinen abgeschossen werden (wie 2014 in der Ukraine bzw. 2020 im Iran), und auch, wenn Flugzeuge über irgendeinem Meer ›verschwinden‹ (wie 2014 zwei Mal geschehen). Das mit Flugzeugen assoziierte Horrorszenario schlechthin aber waren fraglos die beiden in die New Yorker Twin Towers gesteuerten Maschinen, die im Szenario von ›9/11‹ als Ausdruck kollektiven Entsetzens keineswegs nur der US-Amerikaner in das globale visuelle Gedächtnis sozusagen eingebrannt wurden (Mielke 2007).

Die Anlässe zu mediengetriebener postkatastrophaler Trauer sind aber weit vielfältiger: Am 27. März 2018 kamen in der sibirischen Stadt Kemerowo bei einem Kaufhausbrand mehr (möglicherweise wesentlich mehr) als 60 Menschen ums Leben. Einige Tage danach versammelten sich tausende Menschen am Ort des Geschehens und drückten zugleich ihre Trauer um die Opfer und ihre Wut auf die als für die Katastrophe verantwortlich Angesehenen aus. Tags darauf fanden in zahlreichen Städten in Russland offizielle Trauerveranstal-

tungen statt und der 28. März wurde als nationaler Trauertag erklärt. Eine solche Mischung aus Trauer und Wut, die in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts Todesopfer und Wut durch die Medien auch anlässlich der Verbrechen in Syrien und im Irak in Deutschland. Auch als im August des Jahres 2018 eine Leiche in Genua 43 Menschen umbrachte, wurde der 28. März als nationaler Trauertag und eine zentrale Trauerveranstaltung festgelegt. Die Reaktionen, von der eine Reihe von Demonstrationen bis hin zu Protesten gegen das ›Schaulaufen der Leiche‹, wurden als verantwortungsvoll angesehen.

Großes Aufsehen und die mediale Aufmerksamkeit war darüber hinaus den massiven Demonstrationen in Halle sowie 2020 in Hanau bei den Tötungen von mehreren Menschen und die tödlichen Verbrechen. Die Trauer wurde umfassend von Trauerveranstaltungen begleitet.

Ab dem Frühjahr 2020 verdichtete sich die Trauer über die ›Corona-Toten‹ und die Bestattung über die Särge in Bergamo, später über die Opfer des globalen Südens, die durch die Pandemie über Sterbende, die sich nicht versorgen konnten, und über Bestattungsschwierigkeiten entstanden.

Die ganze Ambivalenz solcher mediengetriebener Trauer-Rituale wurde in den Demonstrationen in Chemnitz (August 2019) und in der ostdeutschen Stadt Riesa (September 2019) ebenfalls deutlich: Beide Male war es um die Bestattung von Ausländern tot. In Chemnitz umfasste die Trauer tiefste Betroffenheit und Wut über die Verbrechen in Grallichtern, Blumwitz und in den umliegenden Orten, die am 1. August 2019 manifestierten, sowie Trauer um die Opfer in den Ländern und im Ausland. In Riesa hingegen waren die Demonstrationen aber auch Ansammlung von Menschen mit Protagonisten der AfD und der rechtsextremen Szene auf den Plätzen. Die Demonstrationen in der Presse mit Anführern der Szene, die wie zu lesen und hören war, waren von ›Ausländerhetze‹ gekennzeichnet. In Chemnitz gehörte zu den Varianten der beiläufigen medialen Berichterstattung, dass die sogenannte ›Rechtsextreme‹ gegen die Asylpolitik der Bundes-

tungen statt und der 28. März wurde landesweit zum ›Tag der Trauer‹ erklärt. Eine solche Mischung aus Trauer um die und Verzweiflung wegen der über hundert Todesopfer und Wut über bürokratisches Versagen kolportierten die Medien auch anlässlich der Waldbrandkatastrophe im Juli 2018 in Griechenland. Auch als im August desselben Jahres beim Einsturz einer Autobahnbrücke in Genua 43 Menschen ums Leben gekommen waren, wurden ein Staats- trauertag und eine zentrale Trauerfeier angesetzt, an der etwa 10.000 Gäste teilnahmen, von der eine Reihe von Angehörigen jedoch als Ausdruck des Protes- tes gegen das ›Schaulaufen der Politiker‹ fernblieben, die sie als für das Unglück verantwortlich ansahen.

Großes Aufsehen und die damit korrespondierende mediale Aufmerksamkeit war darüber hinaus den menschenfeindlichen Anschlägen gewiss, die 2019 in Halle sowie 2020 in Hanau bzw. in Wien stattfanden. Die Ermordung mehrerer Menschen und die tödliche Bedrohung, die mit diesen Taten einherging, wurde umfassend von Trauer-, aber auch Empörungs- und Protestkundge- bungen begleitet.

Ab dem Frühjahr 2020 verdichteten sich überdies die Medienberichterstat- tung über die ›Corona-Toten‹. Als Sinnbilder der Krise dienten Reportagen über die Särge in Bergamo, später über die Leichenmengen (nicht nur) in Län- dern des globalen Südens, die mit Lastwägen abtransportiert wurden, aber auch über Sterbende, die sich ohne körperliche Berührung verabschieden mussten, und über Bestattungen, bei denen nur wenige Trauernde zugelassen waren.

Die ganze Ambivalenz solcher offizieller, medienbegleiteter bzw. medien- getriebener Trauer-Rituale wurde auch bei den wohl allseits bekannten Ge- schehnissen in Chemnitz (August 2018) – und in deutlich abgeschwächter Form ebenso in der ostdeutschen Kleinstadt Köthen (September 2018) – au- genscheinlich: Beide Male war ein junger deutscher Mann nach Auseinander- setzungen mit Ausländern tot. Beide Male wurde von den Medien sozusagen unisono tiefe Betroffenheit und Trauer in der Bevölkerung der beiden Städte, die sich in Grablichtern, Blumen, Gebeten, Friedenssymbolen und Gottes- diensten manifestierten, sowie Trauerbekundungen von Politikern in den Ge- meinden, den Ländern und im Bund kolportiert. Beide Male riefen die Ge- schehnisse aber auch Ansammlungen von sogenannten ›Wutbürgern‹ im Ver- ein mit Protagonisten der AfD und Anhängern der sogenannten rechten bzw. neonazistischen Szene auf den Plan. Die letzteren Ansammlungen formierten sich in der Presse mit Anführungszeichen versehenen ›Trauermärschen‹, bei denen, wie zu lesen und hören war, ›Fremdenfeindlichkeit‹, ›Hass auf Flücht- linge‹ und ›Ausländerhetze‹ geschürt und betrieben wurde. Zu den gemäßigs- ten Varianten der beiläufigen medialen Kommentierung dieser ›rechten‹ Ak- tivitäten gehörte, dass die sogenannten ›Trauermärsche‹ auch als Demonstra- tion gegen die Asylpolitik der Bundesregierung genutzt worden seien. Sozusa-

gen höchst offiziell in richtig und falsch, in gut und schlecht, in angemessen und verwerflich geschieden wurde das Verhalten nach dem Tod der beiden jungen Männer von dem Sprecher der Bundesregierung, Steffen Seibert, der in einer Presseerklärung Anfang September konstatierte, dass viele Menschen ihre Trauer ausgedrückt haben, »indem sie Kerzen am Tatort niedergelegt haben und auch in Veranstaltungen und Gesprächsrunden sich geäußert haben. [...] aber diese Aufmärsche gewaltbereiter Rechtsextremisten und Neonazis, das hat ja mit Trauer [...] wirklich nicht das Geringste zu tun.«

All das sind bislang jedoch eher qua Lektüren, Filmmaterialien und Primärerfahrungen informierte Vermutungen, denn empirisch und theoretisch belastbare Befunde. Diese Vermutungen basieren, wie ausschnitthaft zu zeigen versucht wurde, auf ausgesprochen heterogenen (und auch material unterschiedlich »gesättigten«) Fallbeispielen, die von der Trauerinszenierung des Todes einer prominenten Person und der katastropheninduzierten Kollektiv-Trauer in den Massenmedien über Aktivitäten der langzeitlichen Trauer-Prolongation in einer Gemeinde nach einer tödlichen Massenkatastrophe bis hin zum eigenen Trauern um einen toten Menschen und den darauf bezogenen absichtsgeliteten Traueranzeigen reichen. Damit annonciere ich aber nicht, dass ich Grund hätte, traurig zu sein, sondern ich annonciere lediglich ein vermutlich altersentsprechendes Forschungsinteresse.

Solcherart moralische Anleitungen zur Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Trauer bestätigen, wenn auch mit umgekehrten politischen Vorzeichen, meines Erachtens Judith Butlers empörte einschlägige Analyse. Bei öffentlicher, d. h. medialisierter und politisch instrumentalisierter Trauer geht es stets um die (selten als solche explizierte) Frage, wer für wen unter welchen Umständen wie zu trauern animiert bzw. moralisch aufgefordert wird, und – vice versa – um wen zu trauern ist oder wessen Art und Weise, zu trauern, als unangemessen bzw. inakzeptabel gelten soll. Dergestalt wird Trauer hierarchisiert. Und für politische Zwecke instrumentalisiert wird diese Hierarchisierung in Zeremonien, Ritualen und Symboliken der sogenannten öffentlichen Trauer.

Öffentliche Trauer scheint somit nachgerade prototypisch zu belegen, dass Trauer uns »von außen« her ergreift, also von dem her, was um uns herum zu geschehen scheint und wie andere darauf reagieren. Aber selbst Butler, die sich ganz auf die Macht der einschlägigen Diskurse fokussiert, beginnt ihre Analyse mit dem Phänomen des *Trauerns* als einer komplexen Reaktion auf identitätsverunsichernde existenziell bedeutsame Verlusterfahrungen.²

2 Diese Verlusterfahrungen beschäftigen Butler selbstverständlich nicht als (zumindest) anthropologische Konstanten, sondern lediglich als Elemente von Diskursen, die Trauernde vor die Frage stellen, was im Verlust des Anderen für wen wie verloren gegangen

Deutung des Phänomens

Zunächst einmal erlebe ich mich und in vielerlei Hinsicht in sich als »Trauern« (grief) bezeichne, auch sozusagen existenziell erlebe ein Gefühl. Als solches ist es als virulenter – *Aspekt* des Trauerns ein *Syndrom* von divergenten und teils, Erinnerungen und Erwartungszweifel, Entsetzen, Unwohlsein, Fassungslosigkeit, Selbstmitleid, wie »Trauer« (mourning) nenne bereitgestellter *Ausdruck* dieses findbare Phänomen »Trauer« und des Trauerns (Hitzler 2021).

Um dies nachzuvollziehen, vertieftest Lektüre der Literatur zu verschiedenen daran beteiligten Doppelpaar wenige und dazuhin wenig von Trauer liefern, die in den Gedichten Anderer evoziert hat. Durch diese sind diese kommunikativ, pädagogischer, und theologischer wissenschaftlicher Beschreibung betonen die – sozusagen seit Derridas Auffassung, der zufolge das, was wir als Praktiken überhaupt erst existieren, ist das jedoch eine ausbleibende kategoriale Fehldeutung. Und weit weniger unsere Empfindungen, sondern wir das, was wir empfinden oder *kundtun*.

Trauern begreife ich als konsolidation des Welterlebens und damit als unangenehme und Verarbeitung in vielfältigen

ist bzw. welcher Andere und welche bar gelten bzw. geltend gemacht, Nähe, Verklärung und/oder Herbe während Fremdheit, Befremdlichkeit, das Fehlen von Trauer plausibilisier

Deutung des Phänomens

Zunächst einmal erlebe ich mich durchaus anhaltend in einer vielschichtigen und in vielerlei Hinsicht in sich widersprüchlichen Gesamtstimmung, die ich als ›Trauern‹ (griech. *trairō*) bezeichne. Trauern, das meine ich bei dieser Gelegenheit auch sozusagen existenziell erkannt zu haben, ist *kein* Gefühl. *Traurigsein* ist ein Gefühl. Als solches ist es aber lediglich *ein* – durchaus nicht durchgängig virulenter – *Aspekt* des Trauerns. Das Trauern hingegen erscheint mir eher als ein *Syndrom* von divergenten und antagonistischen Empfindungen und Affekten, Erinnerungen und Erwartungen, Bedürfnissen und Interessen – wie Verzweiflung, Entsetzen, Unwohlsein, Niedergeschlagenheit, Wut, Ungläubigkeit, Fassungslosigkeit, Selbstmitleid, Schuldzuweisungen und so weiter. Das, was wir ›Trauer‹ (mourning) nennen, erscheint mir demgegenüber als je kulturell bereitgestellter *Ausdruck* dieser Gemengelage. Das universalhistorisch vorfindbare Phänomen ›Trauer‹ umfasst prinzipiell alle kommunikativen Formen des Trauerns (Hitzler 2021).

Um dies nachzuvollziehen, bedarf es noch nicht einmal einer sonderlich vertieften Lektüre der Literatur zur Trauerforschung und -analyse aus den verschiedenen daran beteiligten Disziplinen – die häufig nichts anderes als ein paar wenige und dazuhin wenig originelle Varianten all der Ausdrucksformen von Trauer liefern, die in den Geschichten der Menschheit der Tod je relevanter Anderer evoziert hat. Durch den Großteil der einschlägigen Literatur hindurch sind diese kommunikativen Konstruktionen Gegenstand psychologischer, pädagogischer, und theologischer sowie sozial-, kultur- und geschichtswissenschaftlicher Beschreibungen und Analysen. Sie transportieren und perpetuieren die – sozusagen seit Durkheim – insbesondere soziologienotorische Auffassung, der zufolge das, was wir empfinden, grundsätzlich durch kulturelle Praktiken überhaupt erst evoziert oder zumindest geprägt wird. Meines Erachtens ist das jedoch eine aus der Fixierung auf das Augenfällige resultierende kategoriale Fehldeutung, denn nachweisbar kulturell geprägt werden weit weniger unsere Empfindungen als vielmehr die Arten und Weisen, in denen wir das, was wir empfinden oder empfinden sollen, intersubjektiv verstehbar *kundtun*.

Trauern begreife ich als konstitutives Moment (zumindest) menschlichen Welterlebens und damit als unabdingbare Voraussetzung seiner sozialen Be- und Verarbeitung in vielfältigen Formen der Trauer-Kundgabe, die als sozio-

ist bzw. welcher Andere und welche Anderen für wen wodurch überhaupt als betrauerbar gelten bzw. geltend gemacht werden. Vereinfacht gesagt legitimieren persönliche Nähe, Verklärung und/oder Heroisierung Trauer um den bzw. die verlorenen Anderen, während Fremdheit, Befremdlichkeit und/der Anonymisierung den Verzicht auf bzw. das Fehlen von Trauer plausibilisieren.

historische Aprioris massiv die Erscheinungsweisen individueller und kollektiver Trauer prägen. Zumindest unter den gesellschaftlichen Bedingungen, die sich als ›Individualisierung‹ fassen lassen, tun und lassen wir im Trauerfall aber auch alles Mögliche, das eben nicht der *Kundgabe* unserer Trauer dient, das aber gleichwohl aus der von mir mit dem Begriff ›Trauern‹ gemeinten komplizierten Gesamtstimmung erwächst. Das heißt: Um das, was beim *Trauern* – freiwillig ebenso wie auferlegt – geschieht, weiß (soweit überhaupt) nur der Trauernde.

Wenn wir Trauer als wesentliches, prägendes Element der Sinnwelt des Lebens nach dem Tode begreifen – nicht eines Fortlebens im Jenseits, sondern als diesseitiges Weiterleben nach dem Verlust verstanden –, so geben dessen Kundgaben der *Reaktion* auf ein unfassbares Geschehen – eben dem Trauern – eine je soziokulturell verträgliche Form. Folglich lässt sich dieses Konglomerat zumindest versuchsweise auch in der ›Logik‹ des menschlichen Endlichkeitsbewusstseins denken: Das durch die Trauer intersubjektiv verständlich gemachte Trauern begleitet ›immer schon‹ unsere Selbstwahrnehmung als endliche Wesen. Anders ausgedrückt: Die Erwartung unseres eigenen Todes evoziert in dem Maße, wie wir uns ihr zuwenden, jene vielschichtige und widerstreitende Gesamtstimmung, die ich als ›Trauern‹ zu bezeichnen vorschlage. So gesehen, geschieht Trauern im Sinnbezirk des Imaginären, in der Subsinwelt der Phantasie.

Um den verstorbenen Anderen, um den Toten, der mir warum auch immer existenziell bedeutungsvoll ist, zu trauern, heißt demnach, seine Faktizität meiner Phantasie anzuverwandeln und den unfassbaren Skandal meines *eigenen* Todes exemplarisch (im Als-ob-Modus) auf eine Weise durchzuspielen, die mich – in aller Regel – *nicht* dazu zwingt, bereits selber zu sterben. Das Trauern als Existenzial wäre demnach also keine *Reaktion* auf einen Tod, sondern die Vorwegnahme der Todeserwartung schlechthin, der der konkrete Todesfall je subsumierbar wäre.

Das, was wir ›Trauern‹ nennen, begreife ich als zumindest allgemein menschliches, vermutlich aber vormenschlich angelegtes und für die Entwicklung persönlicher Identität im Sinne Luckmanns (2007) wesentliches Element individuellen Bewusstseins. Trauer hingegen ist ein genuin soziales Phänomen. Das heißt, dass ein ›Trauern‹ genanntes, a priori subjektives Empfinden kommunikative Ausdrucksformen braucht, um von anderen verstanden, nachvollzogen oder gar geteilt werden zu können. Und in der ›Logik‹ der Berger/Luckmann'schen Rekonstruktion der gesellschaftlichen und gar erst in der ›Logik‹ der Knoblauch'schen Rekonstruktion der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit (Berger/Luckmann 1969; Knoblauch 2017) evozieren wiederum kulturelle Konventionen dessen, was im je soziohistorischen Zusammenhang als ›Trauer‹ gilt und geltend gemacht werden kann, durch expli-

zite und implizite Verhalten erlebten, komplizierten und

Schon aus der Schütz's der Trauernde weiß, was b sei sie nun privat oder öffentl Zeiten in allen Gesellschaften Gestik, Kleidung und Accessoires (Verrichtungen, usw.) und b bewerten Ge- und Verbote ronen und regionale, lokale d lisch angemessenen Tuns u scher Performanz – zu geben

Vor diesen Hintergrund besondere die Thanatosozio Trauer als auch das Trauern aber nicht deckungsgleich, so hangt *zwei* unterschiedliche

Literatur

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main, S. 36-68.
- Brückner, Roswitha (2018): »Vertrauen und Reaktion«, in: Pöferl, Angelika/Pfäferl, Judith (Hg.): *Vertrauen*, S. 120-137.
- Pfäferl, Judith (2005): »Gewalt, Trauer und Raster des Krieges«, in: Frankfurt am Main, S. 36-68.
- Pfäferl, Judith (2010): *Raster des Krieges*, Frankfurt am Main, S. 36-68.
- Pöferl, Ronald (2021): »Empfinden nach dem Tod«, in: Benkel, Thomas (Hg.): *Lebenssoziologie*, Weinheim/Basel, S. 309-322.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt am Main, S. 36-68.
- Luckmann, Thomas (2007): *Lebenssoziologie*, Konstanz, S. 36-68.
- Meilke, Christine (2007): »Kollektive Trauer«, in: Trotha, Caroline Y. (Hg.): *Trauer*, S. 193-221.

Elektra muss weder traurig sein, noch die Leiche auf eine Weise ertragen *und* zur Schar der Trauernden gehören – die Anforderungen erfordern – die des Sophokles zum einen, die des anderen.

zite und implizite Verhaltensanweisungen die vom je Einzelnen als ›Trauern‹ erlebten, komplizierten und komplexen psycho-physischen Zustände.³

Schon aus der Schütz'schen Lebensweltanalyse ergibt sich, dass allenfalls der Trauernde weiß, was beim Trauern geschieht. Für die Trauer hingegen – sei sie nun privat oder öffentlich, individuell oder kollektiv – scheint es zu allen Zeiten in allen Gesellschaften so ziemlich alle Äußerungsformate (wie Mimik, Gestik, Kleidung und Accessoires, wie Wehklagen, Weinen, Redeweisen und Verrichtungen, usw.) und betreffende Anweisungen – von harten, sanktionsbewerten Ge- und Verboten über allgemeine Konventionen, religiöse Traditionen und regionale, lokale oder familiale Gepflogenheiten sittlich und moralisch angemessenen Tuns und Lassens bis hin zu ›Katalogen‹ medien-spezifischer Performanz – zu geben.

Vor diesen Hintergrund ist die Soziologie, und ist in gewisser Hinsicht insbesondere die Thanatosoziologie eine (Sub-)Disziplin, in der sowohl die Trauer als auch das Trauern thematisiert werden können und sollen. Sie sind aber nicht deckungsgleich, sondern inmitten *eines* vielschichtigen Zusammenhangs *zwei* unterschiedliche Phänomene.

Literatur

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main.
- Breckner, Roswitha (2018): »Vertraut und befremdlich. Ikonische Bilder von Flucht und Migration«, in: Pofertl, Angelika/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Wissensrelationen*, Weinheim/Basel, S. 120-137.
- Butler, Judith (2005): »Gewalt, Trauer, Politik«, in dies.: *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, Frankfurt am Main, S. 36-68.
- Butler, Judith (2010): *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt am Main.
- Hitzler, Ronald (2021): »Empfindungen und Kundgaben von Trauer. Zur Sinnwelt des Lebens nach dem Tod«, in: Benkel, Thorsten/Meitzler, Matthias (Hg.): *Wissenssoziologie des Todes*, Weinheim/Basel, S. 309-322.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*, Wiesbaden.
- Luckmann, Thomas (2007): *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft. Schriften zur Wissens- und Protosoziologie*, Konstanz.
- Mielke, Christine (2007): »Kollektive Trauer als massenmediales Phänomen«, in: Robertson-von Trotha, Caroline Y. (Hg.): *Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft*, Baden-Baden, S. 193-221.

³ Elektra muss weder traurig sein noch trauern, sondern Trauer *tragen*: auf die Art und Weise ertragen *und* zur Schau tragen, wie es die jeweiligen soziohistorischen Konventionen erfordern – die des antiken Griechenlands des vierten vorchristlichen Jahrhunderts des Sophokles zum einen und die des 20. Jahrhunderts des Eugene O'Neill zum anderen.

- Seibel, Wolfgang/Klamann, Kevin/Treis, Hannah (Hg.) (2017): *Verwaltungsdesaster. Von der Love Parade bis zu den NSU-Ermittlungen*, Frankfurt am Main/New York.
- Stansavljevic, Marija (2012): *Leere und Kontrolle. Trauerrituale im Blickwinkel medialer Öffentlichkeit. Fallbeispiel Robert Enke*, unveröff. Master-Arbeit, Univ. Konstanz.
- Villa, Paula-Irene (2018): »Bodies and Names that (don't) matter«, in: *Sozblog*, 24. Juli, <https://blog.soziologie.de/2018/07/bodies-and-names-that-dont-matter/#more-4815> (15. August 2021).

Some Uses and M Research

Tony Walter

Thanatological research of various
research can shed light on profess
Comparing how different groups die
logical perspective reveals the con
grieving and caring. But thanatolog
empirical description of individual c
thanatologists become uncritically
misused to romanticise pre-industr

Thanato Sociology, comparison, the

Die unterschiedlichen Formen than
ethnographische Forschung «
interfragen; und der Vergleich, w
kann einen Beitrag zur sozia e
Möglichkeiten, wie sich inner
Trauer und Fürsorge abfedern lasse
Theorie kann zur Doktrin we
gesellschaftlicher Prozesse könne
atologen wurden zu Gurus, dener
daberne dazu missbraucht werde
romantisieren.

Thanatosozologie, Vergleich, Theor

Though some seminal works da
1907; Gennep 1909; Durkheim
dated from the publication o
Meaning of Death (1959). Than
been dominated by psychology

Hertz and Gennep were not tran:

JaToG | 1

Vol 1
2022

Jahrbuch für Tod und Gesellschaft **Annual Review of Death and Society**

■ Beiträge

Vom Nahtod zur Thanatosoziologie

Der Tod des Menschen

Trauern und Trauer

Some Uses and Misuses of Thanatological Research

Über Diskurse des guten Sterbens

Friedhof und Leben

Die Echokammern des Suizids

Beobachtungen zu einer kommunikativen Form des Tötens

Das Comeback der Infektionskrankheiten

Trauer im Spannungsfeld von Laien- und Expertenwissen

Trauerbegleitung – (k)eine Frage der Professionalität?

Sterben unter organisierten Bedingungen

■ Buchbesprechungen

BELTZ JUVENTA